

Gewand zu tun, „als ob ein Laie nicht fähig wäre...“ Klerikalismus ist eine Sache der Funktion, nicht der Weihe. Auch ein „Laienpfarrer“ wird straks klerikal, wenn er jene, die nicht seine Funktion ausüben, als Untergebene behandelt, und wenn ebendiese übrigen ihm alle Arbeit, Verantwortung und alles Denken überlassen, „weil das seine Sache ist“. Die evangelischen Brüder können uns hier informieren! Aber wenn Funktion und Weihe zunehmend getrennt werden, dann droht die Weihe zum sterilen Nebenphänomen und das Sakrament, zu dem es den Geweihten braucht, zum isolierten Ritus zu werden.

Die Frage der Weihe „erprobter Männer“ wird sich also für die ganze Kirche stellen. Und damit gerät das Ausgangsproblem an den Punkt der unbarmherzigen Alternative: Soll das kirchliche Dienstamt von einem apriorischen Leitbild her bestimmt werden (das zwar besser ist als sein heutiger Ruf) und das kirchliche Leben sich ihm anbequemen, oder soll das Leitbild einer funktionsfähigen, einer vitalen Kirche darüber entscheiden, wie sie mit Dienern zu versehen ist?

Es soll Leute geben, die es nicht für ausgeschlossen halten, daß auch ein verhehlter Christ betet und hingebend wirkt.

Artikel

Adolf Exeler Taufe als Lebensthema

Von verschiedenen Bischofskonferenzen werden gegenwärtig Anregungen und Richtlinien für Taufgespräche veröffentlicht, deren Ziel es ist, das Angebot der Kirche für Glaubensgespräche anlässlich der Taufe eines Kindes zu verbessern, den Eltern die Konsequenzen ihrer Entscheidung, ihr Kind durch die Taufe in die Kirche aufnehmen zu lassen, bewußter zu machen, die Eltern und Paten in die neue Tauf liturgie einzuführen und ihnen auch andere Hilfen für ihre Erziehungsaufgaben anzubieten. Gerade dort, wo das Schwergewicht auf Glaubensgesprächen liegt, dürfte der folgende Beitrag eine wertvolle Hilfe darstellen. Aber auch die allgemeine Verkündigung über die Taufe verträgt eine solche Ergänzung der paulinischen Tauftheologie durch die gewichtigen Aussagen der Synoptiker, die Exeler, ange regert durch den Holländischen Katechismus, seinen Erwä gungen zugrunde legt.

red

i. Verschiedene Akzente und Darstellungsweisen

Die gesamte folgende Überlegung¹ ist von zwei Versen aus dem Neuen Testament bestimmt, in denen das Wort „Taufe“ vorkommt, die aber beide in der üblichen Beschäftigung mit der Taufe nur sehr selten auftauchen. Dies ist um so verwunderlicher, als beide Verse (neben dem bekannten Taufbefehl Mt 28, 19) die einzigen Jesusworte sind, in denen ausdrücklich von „Taufe“ gesprochen wird. (Ob diese Worte vom historischen Jesus stammen oder nicht, kann uns hier nicht beschäftigen; sicher ist, daß sie in der Komposition der beiden Evangelisten, bei denen sie sich finden, eine beachtliche Rolle spielen.) Die eine Stelle gehört zu einem Gespräch zwischen Jesus und den Zebedäussöhnen. Als diese durch ihre Mutter um bevorzugte Plätze in seinem Reiche bitten, fragt er: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ (Mk 10,38). Die zweite Stelle bildet im Lukasevangelium den Abschluß einer ausführlichen Jüngerbelehrung. Es heißt dort: „Ein Feuer auf die Erde zu bringen, bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht! Mit einer Taufe aber muß ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist!“ (Lk 12,49 f). Gerade weil beide Verse jeweils in ihrem Zusammenhang an einer ausgezeichneten Stelle stehen, dürfen sie nicht isoliert behandelt werden. Ausgehend von diesen Versen, versuchen wir, einen anderen Weg zur katechetischen Behandlung der Taufe als den üblichen zu zeigen, vor allem im Hinblick auf erwachsene Taufbewerber.

Es ist ein beachtlicher Unterschied, ob die Taufe vorwiegend als Eintrittspforte zu allen übrigen Sakramenten und zum christlichen Dasein überhaupt hingestellt wird oder ob man sie bezeichnet als ein Thema, das bereits irgendwie in jedem Menschenleben vorhanden ist und das jetzt nur noch durch das Heilszeichen der Taufe in einer besonderen Weise verdeutlicht wird. Wo ich vor allem betone, daß es sich bei der Taufe um ein Geschenk Gottes handelt, das aus einer ganz anderen Welt kommt als der alltäglichen, führt dies natürlich dazu, daß der Reichtum dieses Geschenkes durch zahlreiche Vergleiche und Analogien verdeutlicht werden muß, um dann die moralischen Konsequenzen zu ziehen, die sich für den Empfänger aus dem Geschenk ergeben. So verfährt bekanntlich der hl. Paulus in den meisten seiner Briefe. Diese Darstellungsweise, die seitdem die allgemein vorherrschende geblieben ist, steht zwar auch in Verbindung mit dem konkreten Leben des Adressaten, aber

¹ Vortrag am 22. Oktober 1970 im Rahmen der theologischen Studienwoche über die Taufe, veranstaltet von der katholischen Glaubensinformation „fides“ (Köln) und der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg.

im Hinblick auf die Erfahrungen nur im Sinne des Vergleichs und im übrigen nur im Sinne moralischer Konsequenzen. Darüber hinaus wird hier die Taufe gewöhnlich nur mit *einer* bestimmten menschlichen Grundsituation verglichen, nämlich mit der Geburt. Die andere Verfahrensweise betrachtet nicht in erster Linie das Geschenk Gottes, sondern ist zuerst und vor allem bemüht um eine Deutung der menschlichen Erfahrungen und des menschlichen Daseins, allerdings um eine Deutung, die das gesamte menschliche Dasein als eine geschenkte und verdankte Wirklichkeit sichtbar werden läßt und die darüber hinaus im Lichte des Christusereignisses vorgenommen wird.

Wo dies gelingt, wird eine tiefe emotionale Resonanz ausgelöst, weil der Mensch sich mit vielem, was ihm ungeklärt war, verstanden, aufgehoben und zum weiteren Weg ermutigt sieht. Ihm ist etwas aufgeleuchtet, das ihm vorher dunkel oder doch noch nebulos war. Er kann dem, was ihm nahegebracht wird, viel leichter zustimmen, weil die innere emotionale Resonanz ihn zu der Erklärung treibt: „Ja, so ist es mit mir.“ Von diesen Vorüberlegungen aus fragen wir in einem zweiten Abschnitt, wie denn im Unterschied zu Paulus das Thema Taufe in den *Evangelien*, und zwar vor allem in den synoptischen Evangelien, behandelt wird.

2. Das Thema „Taufe“ in den Evangelien

Zunächst wäre zu fragen, warum wohl die genannten Aussagen über die Taufe generell so wenig Beachtung finden. Einen Grund könnte man darin sehen, daß vor allem, was Paulus zum Thema sagt, so ergiebig ist, daß man die anderen Bücher des Neuen Testaments anscheinend nicht mehr nötig hat. Der tiefere Grund liegt aber wohl darin, daß man die verschiedenen Aussagen des Neuen Testaments, vor allem die des Paulus und die der Synoptiker, nur mit mehr oder weniger großer Gewaltbarkeit auf einen gemeinsamen Nenner bringen kann. Es handelt sich tatsächlich um sehr verschiedene Betrachtungsweisen derselben Sache. Nun wissen wir aber heute genauer als früher, daß es im Umgang mit dem Neuen Testament fast immer einen Verlust bedeutet, wenn man versucht, verschiedene Aussagen bei verschiedenen biblischen Schriftstellern gewaltsam zu harmonisieren. Wo man die Unterschiede wegbügelt, da verliert das Ganze an Aussagekraft. Denn jeder biblische Schriftsteller spricht von *seiner* theologischen Konzeption aus, und diese gilt es ständig zu berücksichtigen. Es ist darum berechtigt, zunächst einmal Paulus vollständig beiseite zu lassen und nur nach den Vorstellungen der Synoptiker zu fragen, damit das Profil dessen, was sie im Unterschied zu den anderen zu sagen haben, um so deutlicher hervortreten kann.

Die Vermutung, daß uns Heutigen die Darstellungsweise der Synoptiker leichter zugänglich ist als die des Paulus, wird m. E. bestätigt durch die Weise, wie der Holländische Katechismus das Thema „Taufe“ behandelt. Zunächst deutet dieses Buch die Taufe mit Berufung auf Paulus im Anschluß an die bekannten Aussagen über unsere Wiedergeburt und unsere Teilnahme am Tod und an der Auferstehung Jesu Christi, um dann zu sagen: Um die Taufe in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen, „müssen wir zurück zum Ufer des Jordan und dann nach Kalvaria“. Freilich ist hier sehr bildlich gesprochen; denn das „Zurück“ zum Ufer des Jordan und nach Kalvaria darf nicht vordergründig historisch mißverstanden werden. Die Evangelien wollen nicht in erster Linie berichten, sondern *durch* die Berichte verkündigen.

a) Die Darstellung
der Taufe Jesu

In den Evangelien wird der Anfang des öffentlichen Lebens Jesu so geschildert, daß in der Beschreibung der Kern seiner gesamten Sendung und damit das Thema seines Lebens deutlich hervortritt. Am Anfang seines öffentlichen Wirkens steht nach der Darstellung aller Evangelien die Taufe Jesu. Der Taufakt wird überall nur erwähnt. Das Interesse der Evangelisten ruht offenbar auf der Deutung des Geschehens, und zwar so, daß wahrscheinlich immer dabei auch an die Taufe der Christen gedacht wird. Die interpretierenden Worte sind voll von wichtigen Motiven². Nach Markus ist das Ereignis der Taufe Jesu die Epiphanie des geheimen Gottessohnes, das blitzartige Aufleuchten der Herrlichkeit dessen, der von seiner Umwelt nicht erkannt wird. Mitten in dem Dunkel, in dem die Jünger und das Volk herumtappen, wird blitzartig beleuchtet, wer dieser Jesus wirklich ist, und zwar in dem Augenblick, da er seinen Weg beginnt. Erst im Tod wird seine bis dahin verborgene Herrlichkeit zutage treten. Taufe und Tod stehen in enger Beziehung zueinander. Dies wird noch durch eine kleine Einzelheit unterstrichen. Bei Markus heißt es nämlich: „Und sobald er (Jesus) aus dem Wasser stieg, sah er die Himmel sich spalten.“ Schlier vermutet mit guten Gründen, daß hier eine genaue Parallele vorliegt zu der Deutung des Todes Jesu, wie wir sie bei Markus antreffen. Denn bei der Schilderung des Todes Jesu hebt Markus hervor, daß bei seinem Tod der Vorhang des Tempels zerriß (15,38). Schlier meint: „Vielleicht stehen der zerreißen Himmel hier und der zerrissene Vorhang dort für Markus miteinander in Verbindung, so daß hier der Beginn dessen angezeigt wird, was sich dort am Kreuz vollendet: Der durch Jesus freigewordene Zugang zu Gott“³.

² Vgl. H. Schlier, Die Verkündigung der Taufe Jesu nach den Evangelien, in: Besinnung auf das Neue Testament, Freiburg 1964, 212–218.
³ Ebd. 213.

Matthäus geht in seiner Deutung der Taufe Jesu weiter als Markus. Er betont: Durch die Taufe stellt sich Jesus entschieden auf die Seite der Sünder. Von diesem Zeitpunkt an erweist er sich als der mit den Sündern Solidarische und gleichzeitig als der gerechte Gottesknecht, der mit seiner Taufe schon in das Leiden für sie eintritt. Jetzt, am Anfang des Weges, auf dem er immer wieder „bei“ den Sündern stehen wird, um ihnen seine heilbringende Gegenwart zu schenken, jetzt, am Anfang, im Akt der Taufe, die er vom Täufer fordert, tritt er zu den Sündern. Von da ab schöpft er dieses Thema, d. h. das Bei-ihnen-Stehen, immer tiefer aus, bis es am Kreuz vollends offenbar wird als ein Sterben für sie. So wird die Wassertaufe des Johannes, die Jesus auf sich nimmt, das Vorzeichen jener Taufe, die sein Sterben am Kreuz ist...⁴ Gemeinsam ist den synoptischen Darstellungen dies, daß Jesus vom Anfang seines öffentlichen Wirkens an gezeichnet wird als der Gottesknecht, der sein Leben für die ihm Anvertrauten, d. h. für die Sünder, einsetzt (vgl. Jes 42,1-4 und 53,2-12).

Schon an dieser Stelle wäre es angebracht, die Taufe Jesu mit der Taufe der Christen zu vergleichen. Auch für sie geht es um die Frage, ob sie sich von den übrigen Menschen absondern und sich selber in Sicherheit bringen wollen, oder ob sie sich mit den Sündern solidarisch erklären wollen, nicht, um mit den Wölfen zu heulen, wohl aber, weil sie sich auf Grund ihrer Taufe mehr allen Menschen verbunden wissen als vorher und weil sie sich mehr für sie verantwortlich wissen als vorher.

Noch ein zweites alttestamentliches Motiv steht bei den Synoptikern in unmittelbarem Zusammenhang mit der Taufe Jesu: der Durchzug durch die Wüste. Wie das Volk des Alten Bundes nach seiner Befreiung aus dem Sklavenhaus und seiner Errettung aus dem Schilfmeer durch die Wüste zog, so heißt es von Jesus, daß er nach seiner Taufe vom Geist (nach Lk 4,1f) „vierzig Tage lang in der Wüste umhergetrieben wurde, wobei er vom Teufel versucht wurde“. Lukas ist übrigens der einzige, der von vierzig Tagen spricht, offensichtlich in Parallele zum vierzigjährigen Wüstenaufenthalt des Volkes Gottes im Alten Bund (vgl. Ex 34,20).

Im Zusammenhang mit dem Motiv des Wüstenaufenthaltes berichten alle Synoptiker von den Versuchungen gegen seinen Lebensauftrag, die Jesus durchstehen muß, besonders ausführlich Matthäus und Lukas. Dabei wird offensichtlich immer wieder das damalige Volk Israel, das ja auch wiederholt als Sohn Gottes bezeichnet wird (vgl. Dt 14,1;

⁴ Vgl. ebd. 214.

Ps 72,15; Hos 11,1; Weish 2,18; 5,5; 12,21), verglichen mit dem jetzt auftretenden Sohn Gottes, dem Sohn Gottes schlechthin. Damals wurde das Volk Israel in der Wüste geprüft und erlag den Versuchungen zum Abfall von Gott. Jesus aber widersteht ihnen. Dabei fällt auf, daß nach der Darstellung bei Matthäus und Lukas Jesus drei Worte aufgreift, die der Wüstensituation Israels entnommen sind (Dt 8,3; 6,16; 6,13). Während damals das Volk seinen Auftrag vergaß und sich ihm zu entziehen suchte, indem es sich zurücksehnte nach den Fleischtöpfen Ägyptens, erklärt Jesus, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von jedem Wort, das aus dem Munde Gottes kommt. Während damals das Volk Gott versuchen und ihm ein Zeichen abzwängen wollte, weigert sich Jesus, mit Schauwundern die Menschen beeindrucken zu wollen. Wo damals das Volk Gottes sich immer wieder den Göttern Ägyptens und der umliegenden Völker zuwandte, verweigert Jesus jede weltliche Herrschaft, die ihm der Teufel als Tausch für einen Kniefall anträgt⁵. Die drei Versuchungen sind drei mögliche Wege, die Jesus ausdrücklich ablehnte: die Macht Gottes zum eigenen Wohlergehen, zum eigenen Ansehen und zur Errichtung irdischer Herrschaft auszunutzen. Genau das ist es, was Jesus nicht zum Thema seines Lebens machen will. Zwar sind diese Versuchungen „drei auf der Hand liegende Dinge für einen, der weiterkommen will“⁶; aber Jesus weiß, daß er den Auftrag hat, ein lohnenderes Thema menschlichen Daseins zu realisieren, und zwar nicht nur für sich allein. Jeder Mensch erfährt, wie sehr die Erzählung von der dreifachen Versuchung zum Besitz, zum Genuß und zur Macht geeignet ist, ganz allgemein die menschliche Befindlichkeit in der Welt zu deuten. Auch im Neuen Bund ist das Volk Gottes denselben Versuchungen ausgesetzt wie im Alten Bund. Wer sich mit Christus einläßt, wer die Taufe auf sich nimmt, ist diesen Versuchungen nicht enthoben, sondern gerät womöglich erst recht in sie hinein entsprechend dem Wort aus dem Buch Jesus Sirach (2,1): „Mein Sohn, wenn du dich anschickst, Gott zu dienen, dann mach dich auf Versuchungen gefaßt.“ Auch für Jesus lagen die Versuchungen nicht vor der Taufe, sondern nach ihr, ebenso wie für das Volk Gottes im Alten Bund. Aber der so Versuchte weiß um die Kraft des Geistes, die ihn befähigt, die Versuchungen zur Änderung des Lebensthemas zu bestehen, nicht nur für sich, sondern auch für die anderen.

Wie sehr das Wort Taufe im Leben Jesu ein Schlüsselwort

⁵ Glaubensverkündigung für Erwachsene. Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus, Freiburg-Basel-Wien 1969, 105.

⁶ Ebd. 105.

darstellt, und zwar ein Wort, das seine Grundhaltung zum Ausdruck bringt, nämlich das Dasein für die anderen, dies tritt an den zwei Stellen besonders deutlich hervor.

b) Zu Mk 10,38

Die Mutter der Zebedäussöhne erbittet von Jesus eine Vorzugsstellung für ihre Söhne in seinem Reiche. Jesus antwortet: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde? – Sie sprachen zu ihm: Wir können es. – Jesus aber sprach zu ihnen: Den Kelch, den ich trinke, werdet (auch) ihr trinken, und mit der Taufe, mit der ich getauft werde, werdet (auch) ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten oder zu meiner Linken zu verleihen, steht nicht mir zu . . .“ (Mk 10,38 ff). Diese Szene steht in einem größeren Zusammenhang von Erzählungsstücken, in denen es immer wieder um die Frage der Nachfolge Jesu geht. An ihrem Anfang steht die zweite Belehrung Jesu über das Leiden, das der Menschensohn auf sich zu nehmen hat (9,30-32). Nach einer wiederholten Belehrung über dasselbe Thema (10,32-34) kommt das ganze Unverständnis der Jünger zur Sprache: Sie verstehen nichts von der Nachfolge Jesu, sondern haben nichts anderes im Sinn als Ehrenstellungen und Rivalitäten untereinander.

Den Abschluß des ganzen Komplexes bildet die Erzählung von der Blindenheilung, in der deutlich wird, daß Gott selbst es ist, der die Fähigkeit zur Nachfolge schenken muß. Von dem geheilten Blinden heißt es am Schluß: „Und sogleich sah er wieder, und er folgte ihm nach auf dem Wege“ (10,52). Gott selbst muß die Fähigkeit schenken, Jesus nachzufolgen und die Taufe auf sich zu nehmen, die er auf sich genommen hat.

c) Zu Lk 12,50

Bei Lukas wird dasselbe Thema in einem ganz anderen Zusammenhang aufgegriffen. Im Anschluß an die Ermahnungen an seine Jünger zu Wachsamkeit und Treue (12,1-53) sagt Jesus: „Ein Feuer auf die Erde zu bringen bin ich gekommen, und wie sehr wünschte ich, es wäre schon entfacht! Mit einer Taufe muß ich getauft werden, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet ist!“ (12,49 f)

Die Ermahnungen Jesu an seine Jünger, die das ganze Kapitel 12 ausmachen (12,1-53), stellen eine große Komposition dar, in der die Stellung der Jüngergemeinde in der Welt umschrieben wird. Es erscheint nicht abwegig, die ganze Rede in der Intention des Evangelisten wie an Taufbewerber gerichtet zu verstehen.

Es ist hier natürlich nicht möglich, den ganzen Aufbau dieser Rede vorzulegen, besonders nicht, ihre Steigerung

klar herauszuarbeiten. Nur auf einiges sei hier hingewiesen: Die Jünger werden Jesu Freunde genannt, weil sie die Vertrauten seiner Geheimnisse und die Vollbringer seines Willens sind (12,4). Die Kleinheit und Begrenztheit ihrer Wirkmöglichkeiten braucht der Gemeinde keine Sorge zu machen: Ihre Sache ist trotzdem Weltangelegenheit (12,2 f). Die Furcht vor Gott befreit sie von Menschenfurcht, denn das ewige Schicksal des Menschen liegt in Gottes Hand (12,4-7). Die Menschen, die zwar an Gottes Walten glauben, aber es beschränkt wännen durch die Macht einer von Gott unabhängigen Natur, werden als kleingläubig bezeichnet (12,22-34). Die Frage, in welchem Maß sich der Mensch die natürlichen Güter aneignen darf, verschwindet neben der zentralen Frage, ob der Mensch für sich oder für Gott lebt (12,31). Der Jünger Jesu lebt nicht aus seinem Besitz, sondern aus der Gemeinschaft mit Gott, und der sorgt für das Leben (12,22-32). Wohl deshalb, weil diese Einstellung nicht selbstverständlich ist, wird ausdrücklich die Frage aufgeworfen, was die Menschen zum Ziel ihres Lebens machen: Worin findet der Mensch das ihn bewegende Motiv, in seinen eigenen Bedürfnissen oder in Gottes Werk? Dem vom Tod überraschten Reichen wird der auf seinen Herrn wartende Jünger gegenübergestellt. Sein Herz hängt nicht am Besitz, sondern am Herrn (12,35). Schließlich wird der Herr, der von der Hochzeit zurückkommt und seine Knechte wachend findet, sich selbst zu ihrem Diener machen. So hoch schätzt er das Dienen derer ein, die sich als seine Knechte verstehen (22,27). Die ganze Rede endet mit den Versen, die zu Anfang genannt wurden⁷.

Der gemeinsame Nenner beider Reden ist darin zu sehen, daß die Taufe als das Lebensprogramm Jesu und das seiner Jünger dargestellt wird, und zwar so, daß hier vor allem das Hineingehen in die Solidarität mit den Sündern verstanden wird, um ihnen den Frieden Gottes zu bringen. In beiden Reden geht es nicht nur um die Taufe Jesu, sondern zugleich um die der Jünger. Deren Taufe kann gleichgesetzt werden mit Glaubenshaltung und Bereitschaft zur Nachfolge⁸. „Aus der Erkenntnis, daß Sünde sich vor allem im Egoismus zeigt und Christus die Erlösung in der Treue seines Dienstes gebracht hat, wird (folglich) der Lebensstil der Erlösten ein Aufnehmen des Dienstes Christi sein, und zwar in seinem gesamten Tun“⁹.

Es dürfte lohnend sein, das, was hier nur angedeutet

⁷ Zum Ganzen vgl. W. Grundmann, *Das Evangelium nach Lukas*, Berlin 1964, 251-271.

⁸ Vgl. G. Bitter, in: D. Emeis, *Lernprozesse im Glauben*, Freiburg 1970, 124 f.

⁹ Ebd. 125.

wurde, auf seine Bedeutung für die Unterweisung der erwachsenen Taufwerber hin zu durchdenken und dementsprechend eine Einzellexegese dieser beiden Kompositionszusammenhänge zu versuchen. Wo dieser Ansatzpunkt aufgegriffen würde, könnten sich nämlich weitere wichtige Perspektiven ergeben, von denen hier nur drei angedeutet werden sollen.

3. Weitere Perspektiven

a) Die Frage nach der Trennungslinie

Für den Taufbewerber dürfte es von großer Bedeutung sein, sich darüber klar zu werden, ob die Taufe für ihn Absonderung von der Welt besagen soll oder größere Solidarität mit den Menschen. Die Frage läßt sich natürlich nicht im Sinne einer Alternative beantworten. Tatsächlich zieht die Taufe eine Trennungslinie, aber es ist wichtig, zu sehen, wie sie verläuft. Nur ganz abstrakt verläuft sie zwischen verschiedenen Menschengruppen, d. h. so, daß auf der einen Seite diejenigen stünden, die in Gemeinschaft mit der Taufe Christi zum Tod auch für sich selbst diese Taufe wahrmachen, und zwar in einer Lebenstaufer die Dienstbereitschaft, während auf der anderen Seite die zu finden wären, die nach ihrem eigenen oder gar nach einem teuflischen Programm leben. In Wirklichkeit läuft diese Trennungslinie mitten durch die Menschen hindurch, auch mitten durch jeden von uns. Der Holländische Katechismus formuliert dies so: „Ein Teil in mir sagt: Ich will nicht dienen, ein Teil: ich diene.“ Man kann die Menschen nicht total auf die eine oder auf die andere Seite setzen¹⁰. Helder Camara sagt: „Keinem Menschen gelingt sein Leben hundertprozentig.“ Man ist zuweilen überrascht über die Güte und die Dienstbereitschaft, die aus einem scheinbar selbstsüchtigen und verdorbenen Leben zutage treten, und zuweilen erschrocken über die Erbärmlichkeit der Gläubigen, auch derer, die es mit ihrem Glauben prinzipiell ernst nehmen¹¹. Die Trennungslinie geht durch uns selbst hindurch. Wir dürfen uns auf Grund der Taufe nicht als Herausgehobene verstehen; vielmehr partizipieren wir durch die Gemeinschaft mit Christus intensiver als vorher am gemeinsamen Schicksal der Welt. Wir sind berufen, hilfreiche Heilszeichen zu sein, überzeugende Zeichen dafür, daß Gott die Menschen und ihre Not angenommen hat. Um ihnen echte Hilfe bieten zu können, wird Solidarität vorausgesetzt.

Die Taufe bewirkt also keine Absonderung von der Welt, sondern eine Öffnung für sie, weil man in Jesus Christus und seinem Geist bereit wird, den Menschen zu dienen.

¹⁰ Vgl. Glaubensverkündigung für Erwachsene, 279 f.

¹¹ Vgl. ebd. 280.

Sie bewirkt zwar eine echte Abwendung von der Welt in dem Sinne, daß man sich von dem distanziert, was dem Wirken Gottes und dem Zusammenwirken mit Gott im Wege steht. Aber diese Abwendung hat das Ziel, sich der Welt besser zuwenden zu können; es geht um eine Abwendung von den sündhaften und zerstörenden Verhaltensweisen und Strukturen zugunsten der gesunden und zukunftssträchtigen.

b) Der Bezug
zur Gemeinschaft

Es braucht nicht lange bewiesen zu werden, daß es bei der Taufe nie nur um den einzelnen Christen geht. Die Nachfolge Jesu Christi und die Gemeinschaft mit ihm in der Taufe ist keine Privatangelegenheit, sondern bedeutet Eingliederung in eine Gemeinschaft. Aber diese allgemein bekannte Aussage könnte im Zusammenhang mit der hier vorgelegten Behandlung der Taufe in einem neuen Licht erscheinen. Denn hier könnte sichtbar werden, daß die Eingliederung in die Gemeinschaft, die mit der Taufe vollzogen wird, Bedeutung hat sowohl für den einzelnen, der in sie hineingenommen wird, als auch für die Gemeinschaft selbst. Wie ist dies zu verstehen?

Die Taufe ist ein Zeichen dafür, daß der einzelne nicht als *einzelner* den Weg des Gottesknechtes zu gehen hat, sondern daß er in der ganzen Gemeinschaft des neuen Gottesvolkes sich um diesen Weg bemüht. Von dort aus sollte man die Kirche als Lerngemeinschaft beleuchten. Das hier angesprochene Lernen meint nicht nur einen intellektuellen Vorgang, sondern ein Lernen im umfassenden Sinn der Veränderung; es meint Lernen als „in die Lehre gehen“, es meint Jüngerschaft. Wir betonen heute mit Recht, daß die Kirche eine Gemeinschaft ist, die ständig neu lernen muß; aber es besteht eine gewisse Gefahr, darunter nur ein intellektuelles Lernen zu verstehen.

Gleichzeitig wird in der Taufe, die der einzelne empfängt, zeichenhaft sichtbar, was mit der ganzen Kirche immer wieder zu geschehen hat; sie muß ständig von neuem lernen, auf dem Weg des Gottesknechtes zu sein. Sie muß die Versuchungen durchschauen, denen sie ausgesetzt ist, und muß wie der Blinde um Erleuchtung bitten, die nur Gott gewähren kann, weil sie nur so zur Nachfolge Christi fähig ist.

c) Eine 3. Perspektive:
Realistischere
Bezugnahme auf das
konkrete Leben

Wo der dargestellte Ansatzpunkt aufgegriffen und konsequent durchgeführt würde, hätte man m. E. eher die Chance, einer moralistischen Verengung bei der Behandlung des Themas zu entkommen als dort, wo sie als grundlegendes anfanghaftes Geschenk Gottes dargestellt wird. Vom konkreten Leben muß man auf jeden Fall

sprechen. Auch die Beanspruchung des Menschen läßt sich nicht ausklammern oder abschwächen. Immer geht es um eine totale Inanspruchnahme. Dennoch gibt es Unterschiede in der Weise, wie dieses Thema angegangen wird. Wo ich vor allem die Konsequenzen ziehe, die sich aus dem Geschenk Gottes ergeben, stehe ich fast unvermeidlich vor einer Serie moralischer Forderungen, wie sich an den Paulusbriefen deutlich zeigen läßt. Wo man aber daran geht, das Leben, so wie es ist, im Lichte des Christuseignisses zu deuten und in Parallele zu seinem Schicksal, da werden viel stärker die Erfahrungen als die Forderungen ins Blickfeld treten, die Konflikte und Versuchungen, die Chancen und die Möglichkeiten zum Guten. Die Beanspruchung des Menschen wird dadurch keineswegs abgeschwächt; aber die Darstellung hat die Chance, realistischer und lebensnäher zu werden. Sie hat darum auch Aussicht, auf größere und stärkere Resonanz und Zustimmung beim Gesprächspartner zu stoßen, weil durch die Parallelität des eigenen Weges mit dem Weg Jesu die Motivationskraft stärker hervortritt als dort, wo vor allem logische Konsequenzen aus einem Geschenk gezogen werden. Von hier aus zu einem letzten Abschnitt:

4. Von der Erfahrung zum Zeichen

Was hier vorgetragen wurde, findet m. E. eine Bekräftigung und erscheint zugleich in neuem Licht durch das, was Karl Rahner kürzlich „über die kopernikanische Wende im Sakramentsverständnis“ sagte¹². Er meint, im bisherigen Verständnis seien die Sakramente vorwiegend dargestellt worden als sakrale Zeichen, die von außen her auf die profane Welt zukommen und diese mit den Kräften der Gnade durchdringen wollen. Demgegenüber will er die sakramentalen Zeichen verstehen als explizite Aufgipfelungen dessen, was in der Welt schon sowieso vorhanden und wirksam ist. Er erklärt: Die Gnade „ereignet sich nicht als Sonderphänomen *neben* dem sonstigen Leben als ein partikulärer Vorgang, sondern ist ganz einfach die letzte Tiefe und Radikalität“ alles dessen, was der Mensch dort, wo er sein Leben als Aufgabe angeht, sowieso schon erlebt, tut und erleidet. Rahner versteht dies sehr konkret: „...Dort, wo gelacht und geweint, wo Verachtung getragen, wo geliebt, gelebt und gestorben wird, wo man der Wahrheit getreu ist, dem Nächsten gegenüber seinen Egoismus sprengt, wo gegen alle Hoffnung gehofft wird, wo man in lächelnder Gelassenheit von der Torheit des Alltagsbetriebs nicht verbittert wird, wo man schweigen

¹² K. Rahner, Überlegungen zum personalen Vollzug des sakramentalen Geschehens, in: Geist und Leben 4 (1970) 282–301.

kann und wo in diesem Schweigen des Herzens das Böse, das man einem ins Herz getrieben hat, nicht weiter wuchert nach außen, sondern in dieser Grube des Herzens stirbt“, wo der Mensch sich zur Wehr setzt „gegen seinen Egoismus und die Verzweiflung des Herzens, die ihn immer anfight, da ist Gnade Ereignis“¹³.

Diese innerste Dynamik jedes normalen menschlichen „profanen“ Lebens hat in Jesus von Nazareth ihre deutlichste Erscheinung gefunden; hier hat sich gezeigt, daß in ihm das menschliche Leben von Gott angenommen und bejaht ist, und zwar ein Leben voll Alltäglichkeit, „Mühsal, Tapferkeit, Hoffnung, Scheitern und Tod“¹⁴. Die Taufe, die Jesus auf sich genommen hat, ist sein gesamtes Leben und Sterben. Sollte es mit der Taufe des Christen anders sein? Wer sich taufen läßt, wagt sich in dieselbe Dienstbereitschaft, wie sie das Leben Jesu prägt. Gleichzeitig aber gilt: Unser Weg – wenn er ein Weg mit Christus ist – endet nicht in der Sinnlosigkeit eines unnützen Lebens. „Unser sterbendes Leben wird mit Jesus Christus fruchtbar statt absurd“¹⁵.

Die eigentliche Liturgie, die Gott von den Menschen erwartet, ist nicht ein abgesonderter Kult, sondern das konkrete Leben in seiner ganzen Vielfalt zwischen Geburt und Tod, immer ausgesetzt der Versuchung zu „Oberflächlichkeit, Torheit, Ungenügen und Haß“; zugleich aber auch schon durchdrungen von „schweigender Ergebung, Verantwortung bis zum Tod usw.“¹⁶. Genau in diese Liturgie hinein gehört das Leben und Sterben, das Jesus vollzogen hat. In ihm wird die sowieso schon vorhandene Liturgie der Welt deutlich, greifbar und zugleich zu ihr selbst befreit. „Die Liturgie der Welt ist wie verschleiert für das erblindete Auge und das dumpfe, sich selbst nicht verstehende Herz des Menschen. Diese Liturgie muß darum, soll sie selbst wirklich vom einzelnen in aller Freiheit und Entschlossenheit bis zum Tod mitgefeiert werden, gedeutet, in ihrer letzten Tiefe ‚reflektiert‘ [d. h. bedacht und widergespiegelt] werden in der Feier dessen, was wir üblicherweise Liturgie nennen“¹⁷. Rahner meint, die Liturgie im üblichen Sinne könnten wir nur verstehen und echt vollziehen, „ohne sie in ein unglaubwürdiges rituelles Gemächte absinken zu lassen, . . . wenn wir von dieser Liturgie der Welt herkommen, von der existentiellen Liturgie des Glaubens . . .“¹⁸

¹³ Ebd. 287.

¹⁴ Ebd. 288.

¹⁵ Glaubensverkündigung für Erwachsene 278.

¹⁶ Rahner, a. a. O. 289.

¹⁷ Ebd. 289.

¹⁸ Ebd. 301.

Das sakramentale Zeichen der Taufe ist dann nicht mehr ein einsamer Höhepunkt gegenüber dem „Flachland des Alltags“ (wie die Akademie gegenüber der umliegenden Landschaft), erst recht nicht nur ein Anfangsereignis, sondern es wird zum Lebensthema, weil ich in der Kraft dieses Zeichens die ausdrückliche Übernahme meines nur scheinbar profanen Lebens in Gemeinschaft mit Jesus Christus und in Gemeinschaft mit dem Volke Gottes wagen kann, und zwar nicht in Absonderung von den anderen, sondern als Dienst für sie.

Hans Waldenfels

Christentum unter den Großreligionen

Das II. Vatikanum hat das Verhältnis der Kirche zu den Weltreligionen neu bestimmt, und es wünscht, daß Christen mit Angehörigen anderer Großreligionen ihre religiösen Erfahrungen austauschen, daß sich aber auch die Theologien gegenseitig befruchten. Der folgende Beitrag möchte zu vertieftem Verständnis der anderen Religionen und zu fruchtbaren Begegnungen hinführen. red

Zu den unübersehbaren Zügen unserer Tage gehört die Begegnung des Christentums mit den Großreligionen. Zwar ist diese Begegnung für die Großzahl unserer Zeitgenossen auch heute noch recht indirekter Art, doch tritt die Existenz anderer Religionen ihnen in einer Weise ins Bewußtsein, daß sie sich ihrer bei einiger Wachheit nur schwerlich erwehren können.

Der Kampf in Vietnam ist – gleichgültig, ob die Berichterstattung stets korrekt ist oder nicht – begleitet von Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Buddhisten. Mit Gandhi und Nehru und in der von ihnen geprägten indischen Politik begegnen uns auch Kultur und Religion Indiens. Viele Fremdarbeiter, ausländische Geschäftspartner und Studenten sind Nichtchristen. Reisen sind in kürzester Zeit in alle Länder der Welt möglich geworden. In der verwirrenden Fülle der Weltausstellung in Osaka entdeckt man eine Pagode, Symbol einer fremdländischen religiösen Welt. Das Land der Expo 70 fasziniert und ängstigt zugleich. Buchtitel, wie „Japans Wundermänner“, „100 Millionen Außenseiter“, „Japan – die konzentrierte Aggression“, bezeugen das¹. Bei uns wird eingeladen zu Übungen des Yoga, des Zen. Karate- und Judoklubs mit ihren An-

¹ Vgl. R. Hewins, Japans Wundermänner, Wien – Düsseldorf 1968; H. W. Vahlefeld, 100 Millionen Außenseiter, Düsseldorf – Wien 1969; W. Scharnagl, Japan – die konzentrierte Aggression, München 1969.